

befestigten Graben und nahmen die aus über 150 Mann bestehende Besatzung gefangen.

Der Krieg gegen Italien.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

Amtlich wird verlautbart:

16. Mai. Der fünfte Tag der neuen Sionzo-Schlacht war von gleich heftigen Kämpfen erfüllt wie der vergangene. Der Feind führte mit großer Fähigkeit seine Massen immer wieder zum Angriff vor. Tausende von Italienern wurden geopfert. Unsere Waffen haben den Kampf wieder mit vollem Erfolg bestanden. Zwischen Auzza und Canale glückte es dem Segner, am schmalen Abschnitt das linke Sionzoufer zu gewinnen; eine Ausbreitung wurde verhindert. Mehrere starke italienische Anstürme galten abermals den Höhen von Plava und Zagora. Auf dem Kul vermochte der Feind vorübergehend Fuß zu fassen. Wir trieben ihn in erbittertem Handgemenge wieder hinaus. Ebenso erfolglos verliefen für die Italiener alle verlustreichen Versuche, sich des Monte Santo und des Monte Gabriele zu bemächtigen und unsere Linien östlich und südöstlich von Görz ins Wanken zu bringen. Im Bereiche Saji Friß griff der Feind am Vormittag neuerlich vergebens an. Zu einer Wiederholung dieses Vorstoßes kam es nicht, da unsere Artillerie, von den Fliegern zielbewußt unterstützt, die italienischen Angriffskolonnen in deren Gräben durch Feuer niederhielt. In der Nacht flaute der Kampf ab. In den Morgenstunden wurde das Geschützfeuer wieder lebhafter. Die Zahl der durch unsere Truppen eingebrachten Gefangenen ist auf 2000 angewachsen; unter diesen befinden sich etwa 50 Offiziere. Zwei italienische Neuport-Flugzeuge fielen unseren Kampffliegern zum Opfer. In Tirol trat zwischen dem Etsch und dem Suganertal die feindliche Artillerie stärker in Wirksamkeit.

17. Mai. Die Sionzokämpfe sind nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht gestern aufs neue heftig entbrannt. Der Hauptstoß der italienischen Angriffsmassen, denen ununterbrochen Verstärkungen zufließen, richtete sich gegen die Höhenkette östlich des Engtales Plava—Salciano und gegen unsere Linien vor den Toren von Görz. Im Norden dieses Abschnittes wird auf dem Kul südöstlich von Plava Tag und Nacht mit größter Erbitterung gekämpft. Verteidiger und Angreifer wechseln stündlich ihre Rollen; frisch eingesezte Reserven treiben den geworfenen Gegner immer wieder zu neuem, verlustreichem Ansturm vor. Weiter südlich im Raume des Monte San Gabriele mußten die feindlichen Regimenter, nachdem sie zu wiederholtenmalen vergeblich gegen unsere Stellung anrannten, schon nachmittags vom Angriffe ablassen. Nicht minder erfolgreich verliefen für uns die Kämpfe an den von Görz nach Osten führenden Straßen. Auch in dieser Gegend wurde fast den ganzen Tag über um den Besitz unserer vordersten Linien gerungen. Als der Abend hereinbrach, waren unsere Gräben, von einigen kleinen Schützennestern abgesehen, gründlich gesäubert. Besondere Erwähnung verdienen Wiener

Landsturmmuppen, die der Brigade Emilia in einem schneidigen, vollen Erfolg bringenden Gegenangriff 400 Gefangene abnahmen. Auf der Karsthochfläche war die feindliche Infanterie durch das vortreffliche Wirken unserer Geschütze zur Untätigkeit verurteilt. An der Tiroler Front unterhielten die Italiener südlich des Suganertales starkes Artilleriefeuer aus schwerstem Kaliber.

18. Mai. Die Sionzo-Schlacht dauert an. Die Höhe Kul südöstlich von Plava wurde gestern früh nach zweitägigen wechselvollen und mit größter Erbitterung geführten Kämpfen ausgegeben. Unsere Truppen setzten sich einige hundert Meter östlich des Berges fest. Im Gebiete von Görz herrschte tagsüber auffallende Ruhe. Nach Einbruch der Dunkelheit stürmte der Feind, auf jedwede Artillerievorbereitung verzichtend, plötzlich in dichten Massen aus seinen Gräben hervor. Alle seine Anstrengungen, in unseren Linien Fuß zu fassen, scheiterten an der kaltblütigen Abwehr unserer braven Truppen. Heute früh unternahm der Feind einen starken Vorstoß gegen den Monte Santo. Die Verteidiger warfen ihn im Nahkampfe hinab. Seit Beginn der Infanterieschlacht führten wir über 3000 Gefangene zurück. Im Flißcher- und im Plöckengebiet sowie in Südtirol steigerten die Italiener ihr Geschützfeuer.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Ein Seefieg.

Bericht des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos.

17. Mai. In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai unternahm eine Abteilung unserer leichten Seestreitkräfte einen erfolgreichen Vorstoß in die Dtrantoststraße, dem ein italienischer Torpedobootzerstörer, drei Handelsdampfer und 20 armierte Bewachungsdampfer zum Opfer fielen. 72 Engländer der Bewachungsdampfer wurden gefangen. Auf der Rückfahrt hatten unsere Einheiten eine Reihe von erbitterten Gefechten mit überlegenen feindlichen Streitkräften zu bestehen, wobei der Feind, der aus englischen, französischen und italienischen Schiffen zusammengesetzt war, erheblichen Schaden erlitt. Auf zwei feindlichen Zerstörern wurden Brände beobachtet. Das Eingreifen feindlicher U-Boote und Flugzeuge in den Kampf hatte keinen Erfolg, wozu unsere Seeflugzeuge, die sich vorzüglich betätigten, je einen Bombentreffer auf zwei feindlichen Kreuzern erzielten und auch die gegnerischen U-Boote wirksam bekämpften. Unsere Einheiten sind vollzählig mit geringen Menschenverlusten und Beschädigungen zurückgekehrt. In hervorragendem Zusammenwirken mit unseren Streitkräften hat ein deutsches U-Boot einen englischen Kreuzer mit vier Kaminen durch Torpedoschuß versenkt.

Am südlichen Balkan.

Deutscher amtlicher Bericht.

17. Mai. Mazedonische Front. Nach tagelanger Artillerievorbereitung nördlich und nordwestlich von Monastir einsetzende starke französische Angriffe endeten mit vollem Erfolg für die dort kämpfenden

deutschen und bulgarischen Truppen. Im Nahkampfe und durch Gegenstoß wurde der Feind überall verlustreich zurückgeworfen.

Bericht der Obersten Deutschen Heeresleitung.

18. Mai. Mazedonische Front. Im Cernabogen erlitten die Feinde gestern eine neue Schlappe. Nach sechstägiger Artillerievorbereitung beiderseits von Rakovo einsetzende starke Angriffe wurden restlos abgewiesen. Von den am Kampfe beteiligten deutschen Truppen haben sich besonders ostpreussische und schlesische Bataillone sowie Gardegeschütze ausgezeichnet.

Türkischer Kriegsbericht.

Mitteilungen des türkischen Hauptquartiers:

15. Mai. Front. Nachträglich wurde festgestellt, daß bei den Kämpfen bei Istabulak, südlich von San Marra, in denen die Engländer schwere Verluste erlitten, auch zwei Generale gefallen sind. Syrien: Drei Wasserflugzeuge warfen auf die unbesetzte Stadt Beirut fünf Bomben, ohne Schaden anzurichten.

Die Verfassungspartei des Herrenhauses

hat in einer Versammlung am 12. d. mit erfreulicher Klarheit und Entschiedenheit, an der sich gewisse Parlamentsdiplomaten ein Beispiel nehmen könnten, zur Lage Stellung genommen. In der diesbezüglichen Verlautbarung heißt es u. a.:

Als ein seit langem gefühltes und durch die Erfahrungen des Krieges noch dringender gewordenen Bedürfnis wurde von allen Seiten die förmliche Festlegung der deutschen staatlichen Vermittlungs- und inneren Amtssprache bezeichnet, die kein nationales Zugeständnis bedeute, sondern zu den zwingendsten Staatsnotwendigkeiten gehöre. In dem glücklichen Bewußtsein, daß vermöge ihrer Jahrhunderte langen Entwicklung die Interessen des Staates und die Interessen der Deutschen in Oesterreich zusammenfallen, und in Anerkennung der Leistungen des deutschen Volkes in Oesterreich während des Krieges wurde von allen Mitgliedern mit völliger Einmütigkeit die Wahrung der Stellung der Deutschen in Oesterreich als eine Hauptaufgabe der Partei bezeichnet und weiters auch die Zuversicht ausgesprochen, daß die Verfassungspartei an den freiheitlichen Ideen, die in unseren Staatsgrundgesetzen zum Ausdruck gelangt sind, festhalten und stets bestrebt sein werde, den Ausbau unserer öffentlichen Einrichtungen im fortschrittlichen Sinne zu fördern. Zum Schlusse gab die gesamte Partei gehobenen Mutes ihrer treuen Anhänglichkeit an das Bündnis mit dem Deutschen Reich Ausdruck. Die Partei werde auch alle Bestrebungen unterstützen, die geeignet sind, uns den Frieden näher zu bringen. Nichts dürfe aber unserem Verteidigungskampfe Einhalt gebieten, bevor nicht ein ehrenvoller, die Zukunft der Monarchie sichernder Friede erreicht sei."

blauen Mädchenaugen leuchten, die des Mannes werden dunkel vor Glücksausch. Ja, das ist das Glück, das ersehnte, geahnte, das zu finden er sich nicht mehr getraut hatte. Die Stürme des Lebens haben den Dreißiger hin- und hergeworfen. Manche flüchtig-selige Stunde hat er genossen, manchen schönen Frauenmund geküßt, und leicht übersättigt von alzu schnellem Siegen hat er sich innerlich doch nach einem Ideal gesehnt, daß er jetzt endlich doch gefunden: „Sabine, dies Kind an Reinheit, dieses selbst ahnungslos erblühende Weib.

„Komm“, sagte er. „Man erwartet uns. Die Eltern schicken mich nach dir. Es ist Besuch da.“

„Besuch? Gewiß wieder die langweilige Tante Frieda.“

Schmollend verzicht sich der roßige Mund.

„Ich mag nicht. Laß uns draußen bleiben, lieber Schatz!“

„Geht nicht, Kind, Brunsbergs sind da!“

Er sucht sie mit sich zu ziehen.

„Komm“, Liebling! Es wäre eine Unart, nicht hineinzugehen.“

Sein Ton ist überredend, väterlich. Sie ist ja noch so jung, muß erzogen werden und es ist so schön, solch ein junges Menschenkind zu modeln, zu leiten. Sabine aber kräufte sich gegen seinen führenden Arm.

„Brunsbergs? Ach, die mag ich schon gar nicht.“

„Warum nicht?“ fragte er stirnrunzelnd. „Dukann ich auch!“

weiß, ich schätze gerade diese beiden Menschen sehr hoch.“

„Das begreife ich eben nicht!“ schmolte sie trotzig. „Sie sind doch beide furchtbar langweilig.“

„Aber Kind!“

„Nun ja — ich weiß: er ist ein berühmtes Tier — aber garstig sieht er aus und sie — na, wie sie sich anzieht!“

„Liebling, du darfst doch nicht nach den Kleidern tagieren!“

„Mama sagt es aber auch!“

„Mama ist —“, er verschluckt den Tadel. „Du wirst dir angewöhnen müssen, tiefer zu blicken, nicht nach Außerlichkeiten zu urteilen. Herr Brunsberg hat der Wissenschaft durch seine Forschungsreisen enorme Dienste geleistet und seine Frau hat alle Strapazen und Entbehrungen mutig mit ihm geteilt.“

„A bah — das würde ich doch auch tun, wenn du zufällig ein Weltreisender wärst!“

Arnulf muß lachen. Dies kindliche Geschöpf, dies verzärtelte Nippfigürchen und die Genossin austrengender Märsche, lebensgefährlicher Expeditionen!

„Kleines Schäschen!“ sagt er und küßt sie.

„Zweifelt du vielleicht? Glaubst du, ich hätte nicht den Mut? Ja, warum lachst du eigentlich!“ und im Uberschwange des jungen Brautstandes:

„D, die Liebe vermag alles! Ich würde stark sein und allem trotzen! Was Frau Brunsberg kann,

„Süße Maus!“ Er muß den törichten Mund wieder und wieder küssen.

„Jetzt komm' aber und beweise mir deine Liebe, indem du mir zur Gesellschaft folgst.“

Da strampfte sie eigenstinnig mit dem Fuße auf.

„Nein, das nicht, das nun gerade nicht. Ich will mit dir allein sein, ganz allein. Ich mag nicht anders.“

„Du wirst aber die Eltern erzürnen, Sabine, mahnt er.“

„Bah — die können mir ja doch nicht böse sein.“ sagt sie mit triumphierender Zuversicht.

„Aber ich werde es sein, wenn Du so eigenstinnig bist!“ grollte er nun ärgerlich.

Du?“

Die Kinderaugen öffnen sich staunend. Jäh juckt es um den Kirschmum. „Dann hast du mich eben weniger lieb — nein, gar nicht lieb!“ und sie schluchzt.

„Unsinn! So sei doch vernünftig! Was sollen die Anderen denken — ich bitte dich, nimm dich zusammen.“

Er sagte sie fast rauh am Arm. Zum erstenmale findet er sie kindisch, albern.

„Du bist ja roh!“ ruft sie, die Stelle reibend, an der er sie gepackt.

„Glaubst du, ich lasse mich mißhandeln?“

„Herrgott, so übertreibe doch nicht so! Wenn du dich wie ein ungezogenes Kind benimmst.“

„Ich bin kein Kind!“ und sich die Tränen

Einige Worte zur sechsten Kriegsanleihe.

Von Dr. Julius Ehlvestor,
Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses.

Festsitzend stehen unsere Heere im Kampfe und trotz allüberall den Stürmen der Feinde. In Italien, Rußland, in den Balkanländern und im fernem Kleinasien kämpfen sie todesmutig den furchtbaren Kampf, der unserer Zeit beschieden. Mit ungeheurem Opfermut und nie versiegender Hingebung verrichten sie Heldentaten, die ohnegleichen sind. Mit ehernem Griffel werden diese Taten in der Geschichte verzeichnet.

Treue um Treue!

Der Staat tritt zur Deckung seiner Kriegsauslagen wieder an seine Völker heran, sie müssen helfen die großen Kosten, die der Krieg verursacht, zu decken. Da gibt es nun kein Bedenken, kein Klügeln. Jedermann hat sein Scherlein beizutragen, damit nicht eine Not entstehe im Felde, daß Alles vorgefragt werden könne zu einem glücklichen Ende. Nicht bloß für den Staat, für sein Volk, für seine Gemeinde und Familie steuert der Einzelne bei — nein, auch für sich selbst hat er sich an der Anleihe zu beteiligen, da er ja ein Glied des Ganzen ist und ohne dem nicht bestehen kann. Wenn die Zeichen nicht trügen, so geht der unselige Krieg, der jetzt Europa verwüstet, zur Reize und die Sehnsucht der Völker nach einem ehrenvollen und erfolgreichen Frieden geht bald in Erfüllung. Noch ist aber das Ziel nicht erreicht und daher ist noch eine außerordentliche Kraftanstrengung notwendig.

Darum folgt dem Rufe nach Zeichnung der neuen Kriegsanleihe!

Aus Stadt und Land.

Maibeförderung. Beim Reservespital Cilli wurde der Assistenzarzt Dr. Franz Breschnig zum Oberarzt und der Oberleutnant Oskar Friisch zum Hauptmann befördert.

Für Verdienste um die Förderung der Kriegsanleihen wurden vom Finanzminister Anerkennungs schreiben ausgestellt an die Postmeisterin in Weitenstein Helene von Schludermann, die Postmeisterin in Hochenegg Julie Schounier, dem Direktorstellvertreter der Sparkasse in Cilli Viktor Schwab, den Buchhalter der Sparkasse in Rohitsch Mathias Sorko, den Oberpostmeister in Windischgraz Franz Trummer, den Baumeister in Windischfeistritz, kais. Rat Jakob Bersolatti, den Lehrer in Trisail Emil Volz, den Buchhalter der Sparkasse in Windischfeistritz Alois Waigel.

Große Kriegsanleihezeichnungen von Sparkassen. Der Ausschuss der steiermärkischen Sparkasse hat beschlossen, auf die sechste Kriegsanleihe 15 Millionen Kronen zu zeichnen. Die Gemeindeparkasse Pettau hat auf die sechste Kriegs-

anleihe 4 Millionen Kronen gezeichnet und damit ihre Zeichnung auf die 5. Kriegsanleihe um eine halbe Million überschritten.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „Befiehl dem Herrn deine Wege!“

Todesfall. Am 18. d. ist der pensionierte Staatsbahninspektor Eduard Schacherl nach längerer Krankheit im Alter von 70 Jahren gestorben.

Kirchenkonzert. Die Gesangsproben für dieses Konzert findet nächste Woche Montag den 21. und Donnerstag den 24. d. in der Kanzlei des Herrn Dr. Fritz Zangger um 8 Uhr abends statt. Die geehrten Damen werden höflichst erjucht, pünktlich bei diesen Proben zu erscheinen.

Freie Stelle. Bei der Steuerbehörde in Cilli wird eine provisorische Kanzleihilfskraft auf die Dauer von höchstens drei Monaten aufgenommen.

Unfall. Am Freitag vormittag um 9 Uhr ging durch die Rathausgasse der Grundbesitzer Mathias Supanz aus Sreina bei Cilli. An der engsten Stelle neben der Vereinsbuchdruckerei Celeja scheuten die Pferde eines Militärfrachtwagens vor einem Kraftwagen. Supanz, ein alter Mann, konnte nicht rasch genug ausweichen und geriet unter den Wagen, welcher über ihn fuhr. Supanz, der anscheinend innere Verletzungen erlitt, wurde in das allgemeine Krankenhaus gebracht.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen wurden nachfolgende Soldaten, welche in den hiesigen Spitälern gestorben sind, am städtischen Friedensfriedhofe zur letzten Ruhe bestattet: am 14. Mai Inf. Johann Erle, des J.R. 100; am 17. Mai Inf. Nazarius Bertol, des J.R. 97, Inf. Miklos Mihaly, des J.R. 12; am 18. Mai Landsturminfanterist Johann Koinit; am 19. Mai Landsturminfanterist Leon Bonbar.

Liederabend in Rohitsch-Sauerbrunn. Der Männergesangsverein des Marktes Rohitsch mit seinem Frauenchor gab hier am 13. d. einen genussreichen Liederabend zugunsten unserer Heilanstalt vom „Roten Kreuz“. Die Kurdirektion stellte hiefür den neuen Theateraal zur Verfügung. Das Auftreten der wackeren Rohitscher Sängerschar bildete für unseren Kurort ein erfreuliches Ereignis. Zum Vortrage gelangten zuerst zwei Chöre und zwar der zeitgemäße „Abendchor“, aus der volkstümlichen Oper „Das Nachtlager in Granada“, sowie der Mendelssohnische „Es fiel ein Reif“. Daran schlossen sich durchwegs gutgewählte deutsche Volkslieder, die, reich an Innigkeit und Stimmungsmalerei bei allen Zuhörern einen überwältigenden Eindruck hinterließen und großen Beifall fanden. Ueberraschend wirkte das mustergiltige Zusammenstingen der aufstrebenden Sangeskräfte sowie der gut betonte, leicht verständliche Vortrag, ein Verdienst des unermüdbaren Sangwartes Herrn Dr. Franz Schuster in Rohitsch. Der Besuch muß als sehr gut bezeichnet werden. Für die verwundeten Krieger, die hier Genesung und Erholung suchen, war der Eintritt frei. Diesen fällt auch das namhafte Reinerträgnis zu. Der wohlverdiente Beifall, der allen Vorträgen folgte, sei der braven Rohitscher Sängerschar

der Ansporn auch zur weiteren eifrigen Pflege des herzerfreuenden Liedes in schwerer Zeit.

Hypotheken für Kriegsanleihezeichnungen. Bei der dritten Kriegsanleihe haben sich zum erstenmal mehrere Sparkassen bereit erklärt, Hypothekendarlehen zum Zwecke der Anleihezeichnung zu gewähren und die Hausbesitzerhaft hat in richtiger Einschätzung der ihr aus Zeichnungen solcher Art erwachsenden Vorteile hievon in zahlreichen Fällen Gebrauch gemacht. Die Inanspruchnahme des Hypothekarkredites für Kriegsanleihezeichnungen diente insbesondere mit Rücksicht auf die von der Regierung für Aufnahme solcher Darlehen bewilligte Gebührenfreiheit in hohem Maße dem Interesse des Realbesitzes. Mit der Verordnung des Finanzministeriums vom 7. Mai 1917 wurden derartige Gebührenfreiheiten neuerdings und zwar, wie ein Vergleich mit den Vorgängern der Verordnung zeigt, im erweiterten Umfange zugestanden. Bei den auf dem Hypothekarkredite aufgebauten Zeichnungen handelt es sich naturgemäß um die Erwerbung der 5 1/2 %igen amortisierbaren Staatsanleihe, die bekanntlich je nach dem Zeitpunkte der Einlösung ein Erträgnis von 6-07 bis 7-29 Prozent abwirft. Auch bei der sechsten Kriegsanleihe stellen die größeren Sparkassen Hypothekarkredite zum Zweck der Zeichnung zur Verfügung und zwar entsprechend dem gemeinnützigen Charakter dieser Institute und mit Rücksicht auf den patriotischen Zweck der Darlehensaufnahme zu ermäßigten Bedingungen. Je größer die Spannung zwischen den von dem Liegenschaftseigentümer zu leistenden Hypothekarzinsen und dem Effektertragnis der Anleihe ist, desto höher ist die Rentabilität der Transaktion. Beispielsweise ergibt sich bei einem 4 1/4 %igen Zinsfuß der Hypothek schon auf dem ersten Blick, daß die Kriegsanleihezeichnung auf Grundlage des Hypothekarkredites einen besseren finanziellen Erfolg aufweist, als die Zeichnung im Wege der Effektenbeziehung. Nun gewähren beispielsweise in Wien die 1. österr. Sparkasse und die Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, die über bedeutende Einlagenzuflüsse verfügen, solche Hypotheken zu einem Zinsfuße von 4 1/4 %, wobei der Rückzahlungstermin noch über die Laufzeit der Kriegsanleihe hinaus erstreckt ist. Demgemäß sind auch die jährlich zu leistenden Kapitalrückzahlungen sehr gering, ein Umstand, der seitens der interessierten Kreise lebhaft begrüßt wird. In den Kronländern widmen sich dieser Art der Förderung der Kriegsanleihezeichnung außer mehreren kleinen Instituten die Gemeindeparkasse Graz und die Böhmisches Sparkasse Prag. Auf diese Weise ist einer Reihe von Hausbesitzern, auch wenn ihnen bares Geld nicht zur Verfügung steht, sofern ihre Liegenschaften lastenfrei oder nur mäßig belastet sind, eine äußerst günstige Gelegenheit geboten, sich an der Zeichnung der Kriegsanleihe zu beteiligen.

Kriegsmargarine. Die Statthalterei hat mit dem Kriegsverbande der Oel- und Fettindustrie in Wien eine Vereinbarung getroffen, welche ab 20. Mai 1917 an Stelle des bisher ausgegebenen Speisetalges, sogenannte „Kriegsmargarine“ in den Verkehr gelangt. Letztere wird in ausgewogenen Stücken von 24 Dkg., also in einer zwei Fettkarten entsprechenden Menge zum Preise von K 6-70 für 1 Kg. im Detailhandel abgegeben werden. Es stellt sich demnach der Preis derselben gegenüber einem gleichen Gewichte des Speisetalges um 90 Heller per Kg. niedriger. Die Kriegsmargarine ist ein für Kochzwecke vorzüglich geeignetes Produkt und fand in anderen Kronländern vollen Anklang. Die Umarbeitung erfolgt, indem der Speisetalg unter Beimischung von Speisefett einem Butterprozesse unterworfen wird.

Zurückgezogene Vermögensbeschlagnahme. Die gegen Apollo Ruzicka, Bankoberdirektor in Prag, Dr. Ladislav Sourek, Bankdirektorstellvertreter in den Kgl. Weinbergen, Anton Tille, Bankdirektor in Smidow und Rudolf Pilat, Bankdirektorstellvertreter in Prag verfügte Vermögensbeschlagnahme wurde eingestellt, da der Militärkanzler auf Grund der mit kaiserlicher Entschliebung vdo. Baden, am 5. April 1917 ergangenen Verfügung von der Anklage gegen alle oben genannten Angeklagten zurückgetreten ist.

Konservierung von jungem Klee als Gemüse. Auf Grund der Verordnung vom 2. Mai hat das Amt für Volksernährung allgemein die Bewilligung erteilt, daß junger Klee aller Art bis auf weiteres unter den nachstehenden Bedingungen in Trocknungsbetrieben, als insbesondere auch auf den Darrern der Malzereien und Brauereien zur Dauerware verarbeitet werden darf: 1. Bei Uebernahme des frischen Klees darf der Preis von 16 K für 100 Kg. nicht überschritten werden. Dieser Preis schließt die Kosten der Zufuhr zur Uebernahmestelle in sich, sofern diese Stelle nicht weiter als 10 Km. vom Felde entfernt ist. Dieser Preis versteht sich nur

fortwährend, „ich bin deine Braut, das solltest du doch bedenken und nicht immer an mir herumtschulmeistern. Das bist du nicht gewohnt und es mir gefallen zu lassen, habe ich auch gar nicht nötig!“

Und sich umdrehend, läuft sie davon mit hastigen, sich allmählich jedoch verlangsamenden Schritten. Er muß ihr doch folgen, sie zu versöhnen trachten, sie um Verzeihung bitten! Natürlich muß er, das ist doch seine Pflicht!

Arnulf aber tut der Verzogenen nicht den Gefallen und grollend eilt Sabine auf ihr Zimmer, wirft sich schluchzend auf ihr Bett und weint herzzerbrechend.

Der erste Mißklang in ihrem jungen Glück! O, er ist ein Tyrann — ein Bedant — er liebt sie nicht! Ach — sie ist so unglücklich — so unglücklich!

Anten im hellen Sonnenlicht steht Arnulf, noch immer den Hut in der Hand, und läßt sich den frischen Frühlingswind durchs Haar fahren. Eine Ahnung kommt ihm, eine bedrückende, ängstigende Ahnung. Es ist eben kein Glück vollkommen, sagt er sich seufzend.

Ein Kind hat er gesucht, gefunden — den Charakter wird er zu bilden haben. Merkwürdig — die Aussicht freut ihn plötzlich nicht mehr. Andere Allzunachichtige haben vor ihm den Boden befestigt, da ist Unkraut aufgeschossen, harmlos ausschauendes, ja zuweilen hübsch anmutendes — aber immerhin bleibt es Unkraut, und das auszujäten,

wird Geduld erfordern, viel Geduld und Klugheit. Wird die seine standhalten, ausreichen? Er ist nicht mehr siegesstark.

Die Szene von vorhin — eine Bagatelle — hat ihn zu denken gegeben. Hat er eine seelenlose Puppe zur Braut gewonnen? Nicht doch! Er sieht zu schwarz — da wird er ungerecht. Den Mann wird er ihr zeigen müssen und sie zwingen, sich ihm unterzuordnen, freiwillig in Liebe. Denn sie liebt ihn ja. Freilich — was will solch erste Mädchenliebe viel bedeuten? Ein Probepfeil aus Amors Köcher!

„Den Teufel auch!“ Er sagt es unwillkürlich laut und reißt sich unwillkürlich auf. „Bin ich plötzlich zum Pessimisten geworden? Ein Mann sein! Ich bin ja doch der Stärkere — du dummes, süßes, kleines Mädel!“ und er schwingt den Hut gegen der Liebsten Fenster, hinter dem er sie jetzt grollend und schmolend weiß.

Dann geht er zur Gesellschaft, wieder der alte und doch mit einem leisen Scharten auf der Stirn. Den ersten Schatten auf seinem Frühlingsstraum.

Die Forderung des Tages: Zeichne 6. Kriegsanleihe!

für solchen Klee, der möglichst frisch, unverwelkt, nicht stark erwärmt, stoppel- und erdfrei, höchstens 10 bis 15 Zentimeter hoch geschnitten, kleeeseefrei, mit keiner anderen Futterpflanze oder Gras vermischt ist. Auch junger Klee der zweiten und dritten Mahd darf zwecks Verarbeitung geliefert werden, sofern er nicht verholzt ist. 2. Das Trockenerzeugnis ist an die vom k. k. Amt für Volksernährung autorisierte Gemüse- und Obstversorgungsstelle in Wien zu den von dieser Stelle bekanntgegebenen Bedingungen abzuliefern. 3. Alle Trockenanstalten, die sich mit der Verarbeitung von Klee befassen, sind verpflichtet, der Gemüse- und Obststelle hinsichtlich der Mengen des angelieferten und zur Verarbeitung gelangenden Klees, sowie hinsichtlich der Verarbeitung selbst die verlangten Auskünfte zu erteilen.

Jeder sein eigener „Reisbauer“! Die neue Kulturpflanze: Reismelde steht gegenwärtig im Mittelpunkt des Interesses. Vielsach wird sie — oft nicht ganz selbstlos, andererseits aber auch in der besten Absicht — derart „über den grünen Klee gelobt“, es wird von diesem „deutschen Reis“ der „Fortfall der Einfuhr von Reis“ überhaupt, eine „Umwälzung auf dem Gebiete des Körnerbaues“, die „Lösung der Frage der Kraftfutterversorgung“, eine ganze „Umwälzung der Fütterungsweise unseres Geflügels“ usw., also förmlich „das Blaue vom Himmel“ herunter — sich oder anderen — versprochen, bezw. erhofft, daß man unwillkürlich be-denklich wird. — In vollständig objektiver Weise wird nun diese neue, der Heimat unserer Kartoffel entstammende Reismelde in einer soeben erschienenen Schrift von Dr. Arthur M. Grimm (Verlag der L. B. Enderischen K.-A., Neutitschein, Preis mit 5 Abb. gegen Voreinsendung 56 Heller) beleuchtet und verschiedene irtümliche Anschauungen richtig gestellt.

Queckenwurzeln sollen nicht verbrannt werden. Bereits im April wurde durch das Amt für Volksernährung im Wege der Presse darauf aufmerksam gemacht, daß die als Ackerunkraut bekannte Quecke ein brauchbares Futtermittel darstellt und daher die Sammlung und Verwertung der Quecken im Interesse der Allgemeinheit liegt. Nichtsdestoweniger werden noch immer vielfach die aus den Feldern ausgeklauten Queckenwurzeln verbrannt. Hierdurch entgehen große Mengen eines wertvollen Erntefuttermittels. Es ist daher im Interesse der Allgemeinheit dringendst notwendig, daß alle Queckenwurzeln gesammelt, gereinigt und getrocknet werden. Werden dieselben für den Eigenbedarf der Landwirte nicht benötigt, so können sie an die Erntefutterabteilung der Futtermittelzentrale, Wien 1., Trattnerhof 1, zum Preise von 25 K für 100 Kg. luft-trockener, gewaschener und gebündelter Wurzeln ver-kauft werden.

Maikäfer als ausgezeichnetes Hühnerfutter. Das Landeskulturinspektorat schreibt uns: Gegenwärtig schwärmen die Maikäfer in großen Massen, da wir heuer ein Maikäferjahr haben. Die Maikäfer und Engerlinge sind große Schädiger des Landmannes, Gärtners und Forstwirtes, wes-halb es sich empfiehlt, schon aus diesem Grunde die Sammlung der Maikäfer im größtmöglichen Um-fange zu betreiben. Die gesammelten Maikäfer bilden ein ausgezeichnetes Hühnerfutter, das bei dem Mangel an Futter für Hühner umso erwünschter sein muß. Man verabreicht für ein Huhn im Tag 10 bis 20 Stück frische Maikäfer oder 10 bis 15 Gramm ge-trocknete Maikäfer für Stück und Tag. Mehr Mai-käfer sollen in frischem Zustande nicht verfüttert werden, da sie sonst Durchfall verursachen. Die Mai-käfer werden am besten früh morgens von den Bäu-men geschüttelt und gesammelt, da sie während der Nacht an den Knospen sitzen, etwas starr sind und daher leicht abgeschüttelt werden können. Man sam-melt sie in Säcken und brüht sie zur Tötung mit kochendem Wasser ab. Hierauf werden die Maikäfer dünn ausgeschüttelt und am besten an der Sonne der auf einem Dachboden getrocknet. Unbedingt notwen-dig ist es, die Maikäfer zur Nachtrocknung im Back-Ofen, in Darren oder im Bratrohr sehr gut zu trock-nen, bis sie förmlich knistern und rauschen, da sie sich dann jahrelang halten. Nach dem Trocknen wer-den sie mit einer Knochenströmmühle geschrotet oder zerstampft, in Säcke eingefüllt und in einem trockenen Raume für spätere Verwendung aufbewahrt. Die Verfütterung von frischen Maikäfern oder von ge-trockneten Maikäfern fördert die Vegetätigkeit sehr. Bei Dauerware ist zu beachten, daß sie bei unvoll-kommener Trocknung verdirbt und schimmelig wird. Um die Sammlung zu Nutzen der Landwirtschaft und Obstbaumzucht, sowie zum Vorteile der Hühner-fütterung in möglichst ausgedehntem Maße besorgen zu können, wäre es sehr zu begrüßen, wenn insbe-

sondere die Schuljugend zur Sammlung herange-zogen würde. Die Sammlung müßte jedoch unver-züglich einsetzen, da die Schwarmzeit in kurzer Zeit aufhört. Wer über größere Mengen Maikäfer ver-fügt und dieselben nicht verwertet, wolle diese an die Grazer Abfallverwertungsanstalt des Landeskultur-inspektorates, Graz, Prankergasse 25 mit Post oder als Gilgut einsenden. Für ein Kilogramm abgetöteter Maikäfer werden 20 Heller vergütet. Von genannter Verwertungsanstalt werden zur Einsendung auch Säcke leihweise zur Verfügung gestellt.

Ein großer Erfolg der Kriegsanleihe



ist die Bürgschaft eines ehrenvollen Friedens!

Erntefrüchte bei Mangel an Kar-toffelsaatgut.

Das Landeskulturinspektorat schreibt uns: Bei der Knappheit an Kartoffelsaatgut wird oft nicht die Fläche mit Kartoffeln bebaut werden können, die hierzu vorge-sehen war. In solchem Falle empfiehlt es sich, als Er-satz andere nährstoffreiche und ertragfähige Früchte an-zubauen. Als solche kommen besonders Futterrüben (Runkelrüben) und Zuckerrüben in Betracht. Diese ver-dienen allgemeine Beachtung und möglichst umfangrei-chen Anbau. Die Kartoffelernte wird dann im vermehr-ten Maße oder ganz zur menschlichen Ernährung dien-en können, da zur Fütterung Futterrüben und Rü-ben zur Verfügung stehen. Wenn bei größerem Anbau genannter Früchte die Kartoffel zur menschlichen Er-nährung frei wird, so ist dadurch ein ungeheurer großer Vorteil für die Volksernährung erreicht. Ueberdies muß erwähnt werden, daß bei entsprechender Zubereitung die Futterrüben, Runkelrüben und Zuckerrüben erfahrungs-gemäß auch ein gutes menschliches Nahrungsmittel sind. Hierbei ist weiter zu beachten, daß sowohl Möhren als auch Rüben hohe Erträge liefern, die jene der Kartoffel weit übersteigen. Bei Möhren kann man bei mittelmäßiger Ernte mit 120 bis 150 und bei Rüben mit 150 bis 200 Meterzentner auf das Joch rechnen, während bei uns die Kartoffel in der Regel nur 60 bis 80 Meter-zentner auf das Joch bringt.

Die Futtermöhre wird jetzt auf das sorgfältig vor-bereitete Feld breitwürfig ausgesät. Auf das Joch sind 4 bis 5 Kilogramm Samen notwendig. Zweckmäßig ist es, den Samen mit feinem, trockenem Sand zu ver-mischen, da so eine gleichmäßigere Saat ermöglicht wird. Der Samen wird mit dem Handrechen oder einer sehr leichten Egge in den Boden gebracht. Nach dem Auf-gehen ist gründlich zu jäten und die Pflanze allenfalls auf eine Entfernung von 15 Zentimeter zu vereinzeln. Ebenso ist zur Verhinderung der Verunkrautung ein-bis zweimal zu hacken. Allenfalls kann auf unkraut-freiem Boden die Futtermöhre auch unter Hafer und Gerste gesät werden, da sie sich in der Jugend ohne-dies nur langsam entwickelt. Nach erfolgter Aberntung der reifen Ueberfrucht nimmt die Möhre allein das Feld ein. Auf diese Weise läßt sich eine bessere Ausnützung des Feldes erzielen. Zu solcher Untersaat kommen aller-

dings nur unkrautfreie Aecker in gutem Düngungs-zustande in Betracht. Nach der Ernte ist die Möhre in entsprechende Pflege (Hacken) zu nehmen.

Möhrensamens können durch den Verband land-wirtschaftlicher Genossenschaften in Eggenberg von 100 Gramm aufwärts bezogen werden.

Als wertvollen Ersatz für die Kartoffel kommen ferner die Futterrüben und Zuckerrüben in Betracht. Wo Futterrübensamen vorhanden oder noch erhältlich sind, wird man ihn voll ausnützen. Im allgemeinen ist Futterrübensamen jetzt schwer erhältlich. Jedoch sind durch das Landeskulturinspektorat größere Mengen Zuckerrübensamen und etwas Runkelrübensamen gesichert, der in den nächsten Tagen vom Verbands landwirtschaftlicher Genossenschaften in Eggenberg, Alte Poststraße 152 (auch in kleinen Mengen) bezogen werden kann. Die Bestellungen wären umgehend zu machen. Es wird bemerkt, daß bei Bestellung von Rübensamen nach Er-schöpfung des sehr beschränkten Vorrates an Futterrüben-samen die Bestellung in Zuckerrübensamen erledigt wird.

Futterrübe und Zuckerrübe verlangen einen schwe-teren, gut gedüngten Boden, sowie warme Lage. Sie vertragen reiche Stallmist- und Jauchedüngung, wonach sie sehr große Erträge bringen. Ebenso vertragen sie sehr gut Abortdünger. Futter- und Zuckerrüben werden sobald als möglich in Reihen (ähnlich wie Raps) mit dem Sechspflug häufchenweise gesät, wobei die Entfer-nung der Häufchen in der Reihe 25 bis 30 Zentimeter beträgt. Bei der ersteren Aussaat (Reihensaart) braucht man auf das Joch etwa 20 Kilogramm, bei letzterer Aussaat (Dibbelsaat) 8 Kilogramm auf das Joch. In vielen Fällen wird es auch sehr empfehlenswert sein, den Rübensamen in ein Saatbeet im Garten zu säen, gut zu gießen und zu pflegen, wobei die Samen gut keimen und die jungen Pflanzen rascher heranwachsen, wonach man Zeit einholt. Wenn die Wurzeln etwa federfest geworden sind, werden die stärkeren Pflanzen in das Feld verpflanzt. Häufig wird auch nach dem ersten geschnittenen Grünfütter der Boden rasch geackert und die Rübenschlinge gepflanzt, wonach eine vermehrte Bodenausnützung gegeben ist. Das Bepflanzen erfolgt am Besten nach Regen, damit die Pflänzchen nicht wel-ken. Aus 4 Kilogramm Rübensamen kann man so viel Pflanzen im Garten ziehen, als man zum Bepflanzen für ein Joch Feld benötigt.

Eine eingehendere Anleitung über Anbau, Pflege, Ernte und Aufbewahrung der Futtermöhren, Futter- und Zuckerrüben, sowie über deren Verwendung als Futtermittel und als Nahrungsmittel (Zubereitung) er-scheint nächster Zeit und kann durch das k. k. Landes-kulturinspektorat, landwirtschaftliche Abteilung Graz, gegen Einsendung einer 20 Hellermarkte bezogen werden. In dieser Schrift wird auch eine kurze Anleitung über die Pflege des Kartoffelfeldes gegeben.

Bermischtes.

Körniges vom „alten Fritz“. Die Zeit und die militärische und politische Lage Friedrichs des Großen und seines Staates hatte in verschiedenem Betracht große Ähnlichkeit mit unserer heutigen. Und der große König hatte wie wir dringende Veranlas-sung, während und nach seinen erschöpfenden Krie-gen alle äußeren und inneren Kräfte seines Volkes und Staates aufs wirtschaftlichste zusammenzuhalten. Er hat das denn auch befanntlich in meisterlicher Weise getan. Unter anderem erkannte Friedrich auch wie alle großen Männer die Verderblichkeit des Trun-kes sehr klar, obwohl zu seiner Zeit der Alkoholis-mus noch nicht entfernt in dem Maße ein Volksübel war, wie er es in der Neuzeit geworden ist. In seiner urwüchsigen, unverblühten Ausdrucksweise sprach er seine Meinung über das Trinken bei jeder sich bietenden Gelegenheit aus, öfters in Form seiner be-kannten knappen, kräftigen Randbemerkungen auf Gefuchen. So schrieb er auf die Eingabe einer ums Jahr 1770 in Berlin bestehenden Firma Krüger und Ko. um die Erlaubnis zur Anlegung einer Ar-raf- und Rum-Fabrik kurzer Hand: „Ich wills den Teufel tun, ich wünschte, daß das giftig garstige Zeug gar nicht da wär und gerunken würd.“ Das Ge-fuch des an Podagra erkrankten Kammerherrn Baron v. M., das Nachener Bad zebrauchen zu dürfen, ging mit der Bemerkung zurück: „Was faust der Kerl auch so viel! Er soll daheim bleiben. Denn wenn er dorten ist, wird er das, was er noch übrig hat, auch noch versaufen und verspielen und wie ein Bettler zurückkommen.“ Für das Heer war Fried-richts Standpunkt: „Spielen und Trinken darf man schlechterdings nicht einreihen lassen; ein gutes Re-giment muß sich so ordentlich aufführen wie ein Mönchs-kloster.“

Schäbig Milliarden. Denkt man sich die Summe, die in den sechs deutschen Kriegsanleihen ge-

zeichnet wurden, also die Summe von etwa 60 Milliarden Mark, in Fünfmärkstücken, und zwar in einer Linie ein Sechstel neben das andere gelegt, so hätte diese Kette eine Länge von 408.000 Kilometer und man könnte sie ungefähr $10\frac{1}{2}$ mal am Äquator um die Erde legen. Wollte man diese Strecke gehen — täglich bei 10stündiger Gehzeit 50 Kilometer — so brauchte man $22\frac{1}{3}$ Jahre. Würde man statt den Fünfmärkstücken nur Einmärkstücken nehmen, so hätte die Geldkette die Länge von 1.440.000 Kilometer. Sie ginge 33mal um den Äquator herum und wäre ungefähr gleich dem Sonnendurchmesser. Würde man die Summe in Fünfmärkstücken austürmen, so erreichte man eine Höhe von 30.000 Kilometern, das wäre 100.000mal so hoch als der Eiffelturm in Paris. Wollte ein Mensch bis 60 Milliarden zählen — täglich bis 80.000 — so müßte er ununterbrochen 2055 Jahre zählen. In Tausendmarkstücken würden die 60 Milliarden Mark 60 Tonnen wiegen, das ist ein Gewicht zweier schwerer Eisenbahnwagen. In Gold wäre das Gewicht 24.000 Tonnen, also gleich dem von 960 schwerer Eisenbahnwagen. Um die Riesensumme fortzuschaffen, wären 1800 Eisenbahnwagen nötig, das sind 36 Eisenbahnzüge mit je 50 Wagen. Müßten Soldaten das Geld befördern, so wäre ein Heer von 480.000 Mann notwendig, wovon jeder einen zentnerschweren Goldsack im Werte von 125.000 Mark zu tragen hätte. Für die sechs Anleihen: 60 Milliarden Mark muß Deutschland jährlich 3 Milliarden Mark Zins zahlen, was täglich 8.219.173 Mark und in der Minute ungefähr 5708 Mark ausmacht.

Kaiserin Maria Theresia und der Fahrstuhl. Im modernen Wohnkomfort der Großstädte spielt, wie bekannt, der Fahrstuhl, der Personenaufzug, wie der amtliche Ausdruck lautet, eine große Rolle. Der Aufzug zur Personenbeförderung hat erst in den letzten Jahrzehnten allgemein Verbreitung gefunden, er wurde aber schon in früheren Zeiten, wenn auch vereinzelt, verwendet. Die Kaiserin Maria Theresia, deren 200. Geburtstag auf den 13. Mai d. J. fiel, hat sich bereits einer solchen Vorrichtung mit Erfolg bedient. Im „Demokritos“, dem lachenden Philosophen von Karl Julius Weber, lesen wir in dem Kapitel: „Was ist lächerlich“: „Maria Theresia hatte eine eigene Maschine, mit der sie zu Schönbrunn aufwärts und in der Kapuzinergruft niederwärts fahren konnte zu ihrem und ihres Franzens Grabe.“ Diese beiden Aufzüge, die sich die Kaiserin hatte bauen lassen, wurden durch Menschenkraft bewegt. Dreimal in der Woche seit dem im Jahre 1765 erfolgten Tode ihres Gemahls Franz Stephan von Lothringen ist sie mit Hilfe dieser Maschine in die Wiener Kapuzinergruft hinabgestiegen. Als sie das letztmal die Grabkammer verlassen wollte, blieb die Maschine dreimal stecken. Die Kaiserin meinte wehmütig lächelnd, daß man sie aus ihrer zukünftigen bleibenden Wohnstätte nicht fortlassen wolle und daß sie nun bald für immer dorthin zurückkehren werde.

Der erste Kriegsberichterstatter. Der Beruf des Kriegsberichterstatters ist nach den Mitteilungen italienischer Blätter viel älter als im allgemeinen angenommen werden sollte. Natürlich war nach den Erklärungen dieser Blätter der erste Kriegsberichterstatter ein Italiener. Er hieß Giontonio Porcello di Bandoni und übte seine Tätigkeit während der mailändisch-venezianischen Kämpfe von 1451 bis 1452 aus. Er war dem Generalstabchef der venezianischen Truppen, Jacopo Biaccinino, beigegeben und hatte die Aufgabe, „alle Armeebewegungen und bemerkenswerte Ereignisse, denen er beizuhören, sorgfältig aufzuzeichnen.“ Merkwürdig ist, daß dieser Bandoni im selben Kriege auch auf der gegnerischen Seite Berichterstatterdienste leistete. Er erhielt nämlich feierlich die Erlaubnis, auch die Mailänder unter

dem Kommando von Francesco Sforza zu besuchen, um ein vollständiges Bild des Krieges liefern zu können.

Vom Nährwert des Spargels. Die meisten Laien machen sich eine vollkommen irrige Vorstellung vom Nährwert des Spargels, der ja in diesen Tagen wieder frisch auf dem Markt erscheinen wird. Ziemlich allgemein wird dieses Gemüse lediglich als ein wertloses Genußmittel angesehen, eine Meinung, die sogar in Ärztekreisen recht verbreitet ist. In neuerer Zeit hat man durch genauere Untersuchungen festgestellt, daß der Spargel einen sogar recht beträchtlichen Nährwert hat. Abgesehen von dem mehr als dreiprozentigen Zuckergehalt enthält er eine solche Menge wichtiger Stickstoffsubstanzen, daß er als ein wertvolles Nahrungsmittel angesehen werden muß. Mit 1 Pfund Spargel kann man einen erheblichen Teil des täglichen Nährstoffbedarfes eines Menschen decken, eine Tatsache, die — mit Rücksicht auf die leichte Verdaulichkeit des Gemüses — namentlich auch bei der Ernährung Kranker und Erholungsbedürftiger von Bedeutung ist.

**Hilfst Du dem Staate,
hilfst Du Dir selbst!
Zeichne 6. Kriegsanleihe!**

Der Letzte. Bei meinem letzten Aufenthalt im besetzten Sibau fragte ich im ersten Gasthof einen lettischen Kellner: „Nun, wie gefällt es Ihnen denn unter der deutschen Herrschaft?“ — „Schlecht, mein Herr!“ — „Warum denn? Werden Sie schlecht behandelt?“ — „Das gerade nicht, mein Herr. Aber die Zeiten sind böse — unter den Deutschen verdient unsereiner nichts. Früher, unter den Russen, da hatten die Kellner goldene Tage. Wenn russische Offiziere ein Souper bestellten, dann wurde aufgetragen, was es nur gab. Der Tisch war mit Delikatessen bedeckt; sie aßen und zechten die halbe Nacht. Wenn sie besoffen waren, rissen sie das Tischuch mit allen Speisen und dem Geschir herunter, schossen in die Bilder und Spiegel, und wenn sie genug hatten, warfen sie mir zweihundert bis dreihundert Rubel hin: „Hier, du Hund, mach dich bezahlt! Dann hatte ich einen Reingewinn von mindestens hundert Rubel. Jetzt kommen die deutschen Offiziere abends her, essen ein Schnitzel, trinken ein paar Glas Bier oder eine Flasche Wein und geben mir jed. r höchstens dreißig Pfennig Trinkgeld. Dafür reden sie mich höflich mit „Herr Ober“ an. Was habe ich vom Herrn Ober? Drei bis fünf Mark für den Abend! Lieber bin ich ein Hund für hundert Rubel!“



**Sammelt
Kräuter**

Geistlichkeit, Lehrer und Bürgermeister werden gebeten, bei der Bevölkerung anregend zu wirken. Die Firma BRÜDER KUNZ, WIEN, XIX., POKORNYGASSE 7, sendet auf Wunsch eine Kräuter-Liste und bezahlt für gesammelte Blumen, Blätter und Kräuter sehr hohe Preise.

**Traget bei
zu den Erfordernissen
des Vaterlandes.**

**Jede Krone
hilft die Hoffnungen der
Feinde zerstören!**

**Jede Krone
ist ein Baustein für den
Frieden!**

**Jede Krone
ruft unsere Helden früher
zurück aus dem Kampfe!**

**Darum tue jeder
seine Pflicht und
zeichne
Kriegsanleihe!**

Pfaff - Nähmaschine

Unübertroffen im
Nähen, Stopfen u.
Sticken!
Neueste Spezial-
Apparate!



Niederlage bei ::
Jos. Weren
Manufaktur-Geschäft
Gilli, Rathausgasse

Kriegsinvalide

und sonstige redengewandte
Herren und Damen

haben Gelegenheit, sich an einer patriotischen Aktion zu betätigen und dabei guten Verdienst zu finden. Aktionsdauer ungefähr 3 Monate. — Anträge unter „Intelligent und bedürftig 55/157a“ an die Annonzen-Expedition Jos. A. Kienreich, Graz, Sackstrasse 4.

Wohnung

gesucht; Zimmer und Küche möbliert ab 1. Juni. Gefl. Anträge an die Verwaltung d. Bl. 22944

Gesucht wird für untersteirisches Fabriksunternehmen

Kaufmännischer Beamter

in der Buchhaltung und Korrespondenz vollkommen bewandert, der deutschen und slowenischen Sprache mächtig. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 22942

Salont Teppich

zu verkaufen. Hermannsgasse 11, I. Stock.

Spiegelkasten

noch neu, innen für Wäsche und Kleider, Preis 200 K. 2 Bilder, wegen Uebersiedlung zu verkaufen. Besichtigung jeden Vormittag in Tüffer bei Matzen.

Jedes Quantum

Aepfelm most

kauft Hübner, Graz, Leonhardstrasse Nr. 30.

Ados

das neue antiseptische billige Mundwasser, 1 Flasche 80 h.

Schampon-Haarwasser
1 Flasche 1 K 50 h.

Herr Hauptmann Z..... schreibt aus dem Felde: Senden Sie mir noch 5 Flaschen des prachtvollen Schamponhaarwassers!

Glycerin-Honigereme 1 Tube 1 K.
Lanoligen-Toilette-Creme
Tube 1 K 20 h.

Alpenschnee 1 Tiegel 1 K 20 h.
Creme Sylve 1 Tiegel 50 h.

Alabaster-Zahncreme 1 K.
Chlorodolzhahnpaste 1 K.

Glycerol mit Lanolin 60 h vorzüglicher Glycerinersatz.

Fagocin, der Wanzenfresser bestes Vertilgungsmittel, für Möbel und Wäsche unschädlich! 1 Glas 60 h.

Vorstehende gediegene Erzeugnisse empfiehlt Drogerie J. Fiedler, Cilli.

HAUS

in Gabeje, massiv gebaut, mit drei kleinen Wohnungen und Garten, ist billig zu verkaufen. Näheres beim Eigentümer A. Maloprou, Herrngasse Nr. 4.



Die Maikönigin hat unfer unvergeßliches, unerfetzliches, über alles geliebtes, einziges Kind

Tugo

mit 7 Jahren als Engel zu sich gerufen. Er wird Sonntag den 20. Mai in Stille vom Krankenhause nach dem Bahnhofe und von dort nach Rann a. d. Save zur Ruhe übergeführt.

Nicht geforben, nur vorangegangen bist du deinen tiefgebeugten Eltern.

Cilli, am 19. Mai 1917.

Franz Knific

Beamter der Laibacher Kredit-Bank filiale Cilli

Eltern.

Marie Knific

Von besonderen Anzeigen wird abgesehen.

Ohne Zucker!

**Ohne Essig!
Ohne Salicyl!**

ohne jeden Zusatz überhaupt lassen sich mit

Rex -Konservengläser -Vorratskocher

alle Arten Hauskonserven als angenehme, gesunde u. billige Vorräte mühelos bereiten. Die in Rex eingekochten Beeren, Kirschen, Aprikosen, Birnen, Pflaumen, Aepfel, überhaupt alle Obstsorten halten sich bei unverändertem, natürlichem Wohlgeschmacke und grösstem gesundheitlichem Werte ohne jeden Zusatz jahrelang frisch. — Ebenso kann jedes andere Nahrungsmittel, insbesondere alle Gemüße (Spargel, Bohnen, Erbsen u. s. w.), Fleisch, Wurst, Pasteten, Pilze, Fische u. s. w. auf beliebige Zeit aufgehoben werden.

Zu Original-Fabrikspreisen zu haben bei:

Moriz Rauch, Rathausgasse 4.

JOSEF MARTINZ, Marburg

(gegründet 1860) liefert:

Galanterie-, Spiel-, Kurz- und Wirkwaren

zu den mindesten Preisen.

Aufträge und Anfragen werden prompt erledigt.

Einfaches anständiges

Kindermädchen

wird zu einem 2 1/2 jährigen Knaben und einem Säugling sofort gesucht. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 22948

Lohnende Existenz für Damen

bietet sich durch Errichtung einer **Strümpfe-Reparatur-Werkstätte** durch ein eigenes, sehr haltbares Ausstricken derselben, mit halbem Woll- und Zeitverbrauch, und auch aus von den Kunden selbst beige-stellten unbrauchbaren Strümpfen werden diese wieder wie neu hergestellt. Jedes Drücken ist ausgeschlossen. Keinerlei Einrichtung notwendig. Lizenzen werden Bezirksweise abgegeben. G. Dattendorfer, Innsbruck, Müllerstrasse 34.

Einstöckiges

HAUS

in der Stadt, bestehend aus fünf Wohnungen, ist zu verkaufen. Auskunft erteilt die Verwaltung des Blattes. 22601

Für dauernd suchen 3 Damen, (keine Flüchtlinge), ein grösseres oder zwei kleinere einfach möblierte, sonnige

ZIMMER

mit voller Verpflegung in Cilli oder Umgebung, wo Arzt, ab Juli oder später. Anträge mit Preisangabe erbeten an die Verwitw. d. Bl. 22945

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in **Negerräder, Puchräder, Wafferräder**

Fahrräder von 120 K anwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.**

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K anwärts.



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken.

Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**



Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Sissi.

Nr. 20

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1917

(Nachdruck verboten.)

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

Schönhag ging wieder zum „sachlichen“ Ton über. Nun trug er den Kopf wie ein Dreißiger.

„Die Arbeiten auf Grünau werden selbstverständlich sofort eingestellt. Ich will das morgen telegraphisch veranlassen, ehe ich mich zum Justizminister begeben. Ich betrachte mich von Stund an nur noch als den Verwalter des Schönhagenschen Vermögens, bis es von rechtswegen den Merzwaldern zugesprochen ist. Die Zeit, die darüber vergeht, werde ich benützen, mir die neue Existenz zu gründen.“

„Aber Vater, ich hab dir doch gesagt —“

„Daß du mich ernähren wüßt. Brav! Aber du kannst doch nicht ernstlich glauben, daß ich es darauf ankommen ließe? Bin ich schon so gebrechlich? Man soll mir nicht umsonst das Kompliment gemacht haben, daß ich um zwanzig Jahre jünger aussehe, als ich bin. Wer weiß, vielleicht mach ich jetzt noch — die gute Partie, zu der mir mein Herr Papa einst immer geraten hat.“

„Dein Scherz beweist wenigstens, daß du dich über das widrige Schicksal schon erhoben hast.“

„Man soll sehen, daß Ferdinand Schönhag arbeiten gelernt hat und ruhig dort wieder anknüpft, wo er einst stand. Zum Glück hab ich jetzt mehr als je Freunde in den einflußreichsten Kreisen. Da wirds mir schon gelingen. — Und auch für dich soll die Zukunft rosigter ausfallen, als du sie jetzt sehen magst. Es ist mein Wille, daß du die Diplomatie wenigstens vorläufig noch nicht aufgibst. Du wirst deinen Posten in Stockholm antreten, als ob nichts geschehen wäre.“

„Kann ich das?“

„Es ist am besten so. Und verzichte auf deinen Urlaub, reise so bald als möglich! Dadurch weichst du vielen Widerwärtigkeiten aus. Ueberlasse sie nun mir!“

Das war Robert aus der Seele gesprochen. Wenn er morgen seine Verlobung mit Mizzi Breunberg löst, so ist das eine Notwendigkeit, der er sich nicht entziehen darf. Sich vor den Teilnahmsbezeugungen seines Bekanntenkreises zu flüchten, war Gebot einer gewissen Schamhaftigkeit. Im Ausland betrat er sofort den neuen Lebensboden. Als Jungeselle konnte er sich dort einrichten, wie er wollte. Und sollte man ihm Schwierigkeiten machen, so konnte er sich am Ende zu einem weltentlegenen Konsulat versetzen lassen, wo Kenntnisse und Arbeitskraft höher gewertet wurden als Repräsentationsfähigkeit.

Mitternacht war vorüber, als Vater und Sohn sich trennten — sich „zur Ruhe“ begaben, wie man einander sagte.

Die beiden Schlafzimmer im Stockwerk nahmen links und rechts die äußersten Flanken der Villa ein und blickten in den Garten hinaus, wo jetzt, im März, sich schon der Frühling regte.

Bis zum Morgen konnte Schönhag durch den Reflex auf den beleuchteten Baumkronen wahrnehmen, daß auch drüben bei Robert noch Licht war. Er selbst dachte garnicht daran, sich zu entkleiden. Er nahm beim Eintritt in sein Zimmer nur das fürchterliche Dokument aus der Brusttasche und warf es auf den Tisch, als riße er sich damit einen Blutegel vom Leib. Dann steckte er sich eine neue Zigarre an, sich grüblerisches Geschäft zu erleichtern. Als er das Bündholz in die Aschenschale stieß, mußte er wieder daran denken, wie rasch sich Onkel Pepsis Schreibererei zu Asche verwandeln ließe. Er legte sich die Frage vor, ob ihn nur der Gedanke, daß Robert morgen das Testament noch einmal zu sehen verlangen konnte, von dem Vernichtungswerke abhielt oder ein eigener, innerer Drang.

Dann nahm er wieder vor und studierte es

noch einmal Punkt für Punkt, den Kopf in die Hand gestützt, nach jedem Absatz die Glut seiner Zigarre anstierend.

Was ließ der Haß Pepi Schönhags da wieder aufleben! Fast hundertjährige Vergangenheit! In einem bürgerlichen Hause wußte nach so langer Zeit kaum jemand mehr etwas von dem Vergangenen.

Da war der alte Freiherr Klemens v. Schönhag mit zwei Söhnen aus erster Ehe: Nikolaus und Leopold. Nikolaus, der Vater jenes Alois, dessen Sohn und Enkel heute die letzten Namensträger waren, Leopold, der Vater des vielgenannten Josef mit dem landesüblichen Rosenamen Pepi. In einer später geschlossenen zweiten Ehe war dem Klemens die Tochter Helmine geboren worden. Nicht nur der Altersunterschied von neunzehn und siebzehn Jahren trennte die Brüder von der Halbschwester; sie warfen ihr sozusagen die Stiefmutter vor, vor der ihnen erst die Fuchtel des Vaters Respekt hatte einbläuen müssen, und nach dem Tode dieser Stiefmutter behandelten sie Helminchen vollends wie einen Eindringling. Klemens war mit der zweiten Frau oft dadurch in Konflikt geraten, daß er seine eherne Erziehungsmethode auch auf das Töchterchen anwenden wollte und hatte sich ob der immer unerquicklicher werdenden Familienzwistigkeiten dem Kinde allmählich entfremdet.

Auch sonst konnte er seiner Tage nicht mehr froh werden. Mit seinem Besitz ging's abwärts, rascher und rascher. Die Zeiten unter den endlosen Franzosenkriegen waren schlimm; der Staatsbankrott von anno elf trieb die allgemeine Not im Lande aufs höchste.

Klemens Zweiter, der „Polbi“, war schon nach dem Krieg von 1805 mit seiner ihm eben angetrauten Gattin von Grünau abgezogen, das drei Familien nicht mehr ernähren konnte, war nach Rußland ausgewandert und galt halb und halb als verschollen, das heißt: im Vaterhause und dessen Bekanntenkreis sprach man nicht gern davon, daß er als Domänenverwalter in den Dienst eines kurländischen Aristokraten getreten sei.

Nikolaus, der Stammhalter, stützte das Haus noch eine Weile mit der Mitgift seiner Frau. Nach dem Frieden mit Napoleon, der Oesterreichs Kaiser-tochter dem korsischen Wehrwolf vermählte, hatte man auf bessere Zeiten gehofft. Aber auf Grünau wollte es sich nicht mehr recht stellen lassen. Indessen war Helmine herangewachsen, schön und begehrenswert — und auch wirklich begehrt, trotz ihrer mißlichen Vermögensverhältnisse. Aber sie ließ keinen Bewerber warm werden, wurde Zwanzig und Zweiundzwanzig und wollte von keinem Freier wissen. Da, eines

Tages kommt's auf: ihr Heimlichgewählter ist — der Musiklehrer. „So ein Himmelhund von Spinett-schlagler und Geigenfrottierer“, wie sich Baron Klemens ausdrückt. Er kann es gar nicht ernst nehmen; Helminchen muß sich doch den Kopf zurechtsetzen lassen. Die jedoch besteht darauf, es sei „halt ja“ was Ernstes, und sie werde den Merywalb-Franzl heiraten, sollte auch die ganze österreichische Adelsstippe darüber Purzelbäume schlagen. Klemens empfängt den Musikanten, der (anno vierzehn!) die Frechheit gehabt hat, faktisch um die Hand der Freiherrntochter anzuhalten, mit der Hundspeitsche, jagt ihn die Treppe hinab und über den Hof und würde ganz sicherlich das Züchtigungsinstrument auch auf die Tochter angewendet haben, wenn die nicht ohnmächtig niedergebroschen wäre. Man bringt sie auf ihr Zimmer und behandelt sie als eine Kranke. — Am andern Morgen ist sie verschwunden. Muß sich aus dem Fenster hinabgelassen haben — im Januarfrost, während der Wintersturm an den Schloßmauern rüttelte. Und man hört von ihr nicht eher, als im Frühling, wo sie — aus London — die Vermählung mit ihrem Franzl anzeigt.

Bei der Nachricht schließt sich der alte Baron ein, kein Mensch darf ihm nahelommen. Hinter den dreifachen Türen hört man ihn rasen. Vierundzwanzig Stunden nimmt er weder Speis noch Trank, es erhält weder Sohn noch Diener auch nur Antwort. Als er sich endlich wieder zeigt, ist sein Gesicht um ein Jahrzehnt älter, die Gestalt aber nicht gebeugt und noch weniger sein Sinn; von Milde ist nichts in seinem Wesen, in seinem Tun aber marmorne Ruhe. Er fährt nach Wien. Dort wird mit dem Notar verhandelt, Helmine verstoßen und enterbt, das wissen alle. Von da an darf ihr Name nicht mehr genannt werden, er ist aus seinem Gedächtnis gestrichen, Schönhags Tochter für ihre Anverwandten tot —

Das mit der Enterbung war freilich nur eine Formalität, ein Symbol der Losagung, denn was hätte es im Hause der Schönhags damals noch zu erben gegeben?

Zwei Jahre nach der Familientragödie kam es auch zum materiellen Zusammenbruche. Grünau wird von amtswegen versteigert — zur Fideikommiß-Erichtung war Haus Schönhag noch nicht alt genug gewesen — zertrümmert, zu Fetzen gerissen, mit denen sich die Nachbarn arrondieren und die Bauern von einem Duzend Dörfern um ein Spottgeld grund-sässig machen. Schloß und Park ersteht ein kunstfinniger Bankier, dessen Firma seit dem Wiener Kongreß zu Weltruf gelangt ist. Klemens Schönhag muß mit der Familie seines älteren Sohnes die väterliche

Scholle verlassen — ganz so, wie es heute der dritten und vierten Generation beschieden sein soll: dem Baron Ferdinand und seinem Sohn Robert. Klemens überlebte die Katastrophe auch nur um ein Jahr. Er starb in Wien in der bescheidenen Mietwohnung seines Sohnes Nikolaus, dem Metternich in seiner Staatskanzlei ein Plätzchen eingeräumt hatte, starb völlig gebrochenen Leibes, aber noch mit einer Verwünschung für die ungeratene Tochter auf den Lippen.

Nikolaus hatte genug zu tun, seine vielköpfige Familie durchzubringen. Mit seinem kargen Beamtenlohn wäre das kaum gelungen. Die einigermaßen begüterten Verwandten seiner Frau mußten ihm ständig zu Hilfe kommen. Nach dem Tode des Vaters hatte Nikolaus fast Jahr um Jahr einen Trauerfall unter den Seinen. Der Reihe nach starben ihm die vier älteren Kinder weg, zuletzt auch noch die Gattin. Darüber verfiel er in Melancholie, und sein einzig übriggebliebener Jüngster, der Alois, wuchs ohne rechte Aufsicht heran, in ungebändigter Wildheit.

Von den „kurländischen“ Schönhags hörte man jahrzehntelang nichts; sie schienen nun wirklich verschollen. Da, während des Krim-Krieges, taucht in den Nachrichten aus Rußland der Name eines Josef von Schönhagen auf, eines Obristen, dem man eine tapfere Waffentat bei Inkerman nachrühmt. Kann das der Pepi sein, Leopolds Knabe, dessen Geburt der Ausgewanderte im ersten Jahre noch gemeldet hat? —

Bald nach dem Kriege kommt der russische Oberst v. Schönhag nach Wien; ein finsterner, vom Leben arg mitgenommener Mann. Auch er ist Witwer und steht völlig einsam da, hat aber ein gewaltiges Vermögen aus dem Nachlaß seiner Frau, einer Armeelieferantenstochter aus Odessa, mitgebracht. Nikolaus ist um diese Zeit längst tot, sein leichtsinniger Alois fast ebenso lang schon verheiratet — und in ärgeren Schwulitäten als jemals; er hat das Vermögen seiner Frau nebst dem bischen Erbe von den mütterlichen Verwandten verjagt, die Frau selbst unter die Erde gebracht, aus Kränkung über seine treulosen Streiche. Er führt eine fast abenteuerliche Existenz; man weiß wenigstens nicht, wovon er lebt, und sein heranwachsender Sohn Ferdinand sieht jedenfalls nichts Gutes von ihm. Alois erfährt von der Anwesenheit des vormaligen russischen Obersten, in welchem er einen Vetter vermuten darf, erst durch den Umstand, daß der Mann — als Käufer von Schloß Grünau auftritt. Josef Schönhag war wirklich nur deshalb in die Heimat seiner Väter gekommen. Die Entel jenes Bankiers, dessen Firma in dessen vom Weltmarkt wieder verschwunden war,

hatten die Besingung an der „mährischen Grenze seit einiger Zeit zur Feilbietung ausschreiben lassen. „Im Schlosse seiner Ahnen“, das er nie gesehen hatte, wollte sich der müde Mann, dessen Wiegeßim Auslande gestanden, zur Ruhe setzen. Er erstecht es tatsächlich und richtet sich daselbst mit vornehmem Aufwand ein, enttäuscht aber alle, die auf einen freundschaftlichen Verkehr mit ihm gerechnet haben, spielt den Einsiedler und wird darob bald als ein Sonderling verschrien. Einen kleinen Sparren scheinen sie alle gehabt zu haben, die älteren Schönhags.

Natürlich versäumte Alois nicht, sich dem reichen Vetter anzubiedern, erreichte es auch, daß er ihn „ein für allemal“ völlig rangierte, aber keineswegs, das erhoffte innige verwandtschaftliche Verhältnis anzubahnen. Die beiden Männer, die unter verschiedenen Breitegraden und Lebensanschauungen gealtert waren, standen einander in einem scharfen Wesensgegensatz gegenüber.

Aber während Baron Alois wenigstens so klug war, den vielen Absonderlichkeiten des Cousins, zu denen auch eine geradezu lächerliche Sammlerneigung gehörte, zu schmeicheln, konnte sein Sohn Ferdinand seine vorlaute Jünglingsnafeweisheit nicht bezähmen und machte sich vor den Grünauer Bediensteten über Dunkel Pepis Narrheiten unverhohlen lustig. Das hatte zunächst zur Folge, daß Baron Josef dem jungen Herrn die Feriengastfreundschaft kündigte und seine nächste Neujahrsgratulation unbedankt ließ. Ferdinand sprach hierauf gegen jedermann, der es hören wollte, seine Ueberzeugung aus, daß der Schönhag, der da wieder auf dem Stammgut hauste, ein unwürdiger Vertreter des Hauses sei, ein russischer „Ruschik“, der von westeuropäischer Kultur keine Ahnung habe, und wie es nur ein Glück sei, daß der sibirische Bär keine Jungen habe, die den echten Schönhags die einstige würdige Besitzergreifung d. r. „Burg ihrer Väter“ streitig machen könnten. Auch das mußte dem Grünauer Schloßherrn zu Ohren gekommen sein, denn er bezog sich mit einigen Anspielungen darauf, als er ein Darlehensgesuch des unverbesserlichen Alois abschlägig beschied.

Der alte Griesgram hatte weder für das Dummejugentum seines Neffen noch für die angeborenen Kavaliereigungen seines eleganten Cousins das rechte Verständnis. Ferdinand erinnerte sich noch eines Butanfalls, in welchem Papa nichts weniger als Segenswünsche auf das Haupt Pepis herabriesel.

Der hatte ihm einen seiner Briefe einfach uneröffnet zurückgeschickt. Um dieselbe Zeit verringerte sich auch der Kreis von Papas Wiener Freunden ganz auffallend; er ging nicht mehr in den Adelsklub und wechselte mit den meisten Bekannten keinen

Gruß auf der Straße. Weiß der Kuckuck, was da vorgefallen war, sagte man sich. Heute wußte es Ferdinand. Onkel Pepis Testament verbreitete sich ja des Ausführlicheren darüber. Und es hatte doch geschienen, als sei der Grünauer auch darüber weggekommen. Man hatte an eine Versöhnung glauben können.

Damals sah sich Ferdinand plötzlich aus dem Löwenburgschen Konvikt genommen und bei einer kleinen Bürgerfamilie untergebracht, um mit deren Söhnen das „gewöhnliche“ Gymnasium zu besuchen. Da legte sich der Siebzehnjährige zum ersten Male die Frage vor, wovon Papa, der ihm immer schwor, er könne ihm kein Taschengeld geben, denn überhaupt eigentlich lebe. Doch nicht von der Invalident Pension, die man dem vor Solferino verwundeten Reserveoffizier bewilligt hatte?

Ein Jahr später überraschte Alois den Sohn mit dem Ansinnen, sich um jeden Preis Zutritt auf Grünau zu verschaffen und dem Onkel einen umfangreichen Brief hinauszutragen. — „Es handelt sich auch um deine Existenz“. Diese Worte lagen ihm heute noch im Ohr. Und der Gang mußte getan werden, so sehr er sich auch sträubte.

Pepi ließ den Neffen nicht vor, nahm aber nach langen Unterhandlungen durch seinen Leibkofaken wenigstens das Schreiben des Vaters an.

Wenige Wochen darnach kündigte Alois dem Sohne an, daß ihm — die militärische Laufbahn eröffnet werde. Er müsse jetzt nur die Reifeprüfung bestehen. Ferdinand hatte den festen Willen, ein so feiner Offizier zu werden, wie er ihn an manchen Vorbildern bewunderte, und kam glücklich durch. Von da an schien ihm ein günstiger Stern zu lächeln, wenn Onkel Pepis wiedergewonnene Guld auch stets nur im Verborgenen wirkte. Jeder Erfolg auf der Kriegsakademie wurde mit einer Erhöhung des Taschengeldes belohnt, das Papa ihm jetzt mit einer Pünktlichkeit auszahlte, wie sie sonst nie, und schon gar nicht in Geldsachen an ihm zu beobachten gewesen. Der junge Schönhaag durfte allmählich hoffen, dem alten Namen wieder Glanz zu verschaffen. Den Feldzug von Sechundssechzig machte er schon als Generalstäbler mit. Aber dann — kam es wieder einmal anders.

Er hätte den Punkt nicht genau bezeichnen können, wo die Linie abbog. Das kostspielige Leben im Kreise reicher Kameraden — und der Kredit, der einem geradezu aufgedrängt wird! Da geht's allzu schnell. Eines Tages erschloß sich sein bester Freund, weil er einen Wechsel nicht einlösen konnte, und für diesen Wechsel hatte der Schönhaag Ferdi — „nur pro forma, weist du“ — Giro gegeben. Onkel Pepi

blieb unerbittlich, Papa konnte natürlich beim besten Willen nicht einspringen, und Ferdinand mußte in seiner militärischen Maienblüte den bunten Rock abtun. Ein Glück war's noch, daß sich der liebenswürdige Gesellschafter, den die Frauenwelt von drei Garisonen vergötterte, die Protektion verschaffen konnte, durch die er zu einer Beamtenstelle beim „Oesterreichischen Lloyd“ in Triest gelangte.

Der Vater drängte ihn, sich durch eine reiche Heirat aufzuhelfen. An Möglichkeiten hätte es nicht gemangelt, aber „der Unglücksmensch hatte sich auch hier schon verheiratet“, wie Alois mit Entsetzen feststellte, als er Ferdis Geständnis vernahm, er habe sich schon vor geraumer Zeit heimlich verlobt — mit dem Töchterlein seines ehemaligen Generals, der auch nicht mehr hatte, als ein schönes Wappen und seine Gage. Ferdinand hatte darauf gerechnet, Onkel Pepi nicht nur zur Tilgung seiner aus alten Torheiten angewachsenen Verbindlichkeiten bestimmen zu können, sondern ihm auch noch die Kaution zu der Heirat abzubetteln, hätte deswegen nötigenfalls die Generalstabskarriere drangesetzt und sich zum Truppendienst gemeldet. Das war jetzt alles hin und vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Lerchensang

Die Lerche, die gen Himmel steigt
Mit fröhlichem Gesange,
Hat, Wandrer, dir den Weg gezeigt
Zu deinem schönsten Gange.

*

Voraus den Blick und dann empör
Mit lerkchenfrohem Hoffen,
Fern hinterm goldnen Sonnentor
Da steht der Himmel offen.

*

Ist's nicht, als ob am Sonnenstrahl
Die kleinen Sänger hingen,
Und in das dunkle Erdental
Von Himmelshehle singen?

*

Ist's nicht, als ob durch's Lerkchenherz
Klingt Gottes Gruß zuweilen,
Den sie dann singen erdenwärts,
Um ihn mit uns zu teilen?

*

Ist's nicht, als seien sie bestellt,
Uns Gottesgruß zu bringen,
Wenn sie vom Lenze schöner Welt
Aus Himmels Höhen singen?

*

Die Herzen auf, den Blick empör
Aus düstren Erden Sorgen,
Der Gottesgruß im Lerkchenchor
Werd' unsern Frühlingsmorgen.

Das Gebot des Tages ist:

Du

Bürger und Bauer, Arbeiter und Industrieller, Kaufmann und Handwerker, jung und alt, wess Standes und Vermögens immer Du seist,

sollst

in entscheidender Stunde, da der Friedenswille der Monarchie die Kriegsphantasien der Feinde zu überwinden beginnt, Deine Pflicht erfüllen und

Kriegs-Anleihe

zur Bekundung dessen, dass wir gegen Vernichtung und Zerschmetterung gewappnet bleiben, wohl aber zu gerechtem Frieden die Hand bieten wollen,

zeichnen.

Jeder ausgefüllte Zeichnungsschein ist ein Stimmzettel gegen den Vernichtungskrieg und für den Völkerfrieden!

Darum auf zur Zeichnung der 6. Kriegs-anleihe!

Zeichnungen nimmt entgegen und alle Auskünfte über die Vornahme der Zeichnung erteilt die

k. k.  priv.

Böhmische Union-Bank Filiale Cilli.

Zeichnungen auf die sechste österreich. Kriegs-Anleihe

nimmt entgegen die

Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli

**Die Zeichnung beginnt am 10. Mai 1917 und wird Freitag
den 8. Juni 1917, 12 Uhr mittags geschlossen.**

Der Zeichnungspreis der steuerfreien 5.50% amortisablen Staatsanleihe beträgt . . . K 92.50

worauf wir eine Vergütung von 1/2% gewähren, das sind " —.50

Nach Abzug der Vergütung beträgt demnach der Zeichnungspreis K 92.—

Die Stückzinsen werden mit 1. Mai 1917 verrechnet; der Zeichner hat daher 5.50% Stückzinsen vom 1. Mai 1917 bis zum Zahlungstage zu vergüten.

Die Zinsen der Abschnitte zu 100, 200, 1000, 2000, 10.000 und 20.000 Kronen werden in halbjährigen Raten am 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres und bei Abschnitten zu 50 Kronen in ganzjährigen Raten am 1. April eines jeden Jahres nachhinein ausbezahlt. Da das Zinsenbezugsrecht jedoch schon mit 1. April beginnt, andererseits aber bei Abrechnung der Anleihe die Stückzinsen ab 1. Mai 1917 in Rechnung gestellt werden, so erwächst für den Zeichner der Vorteil eines einmonatigen Zinsgewinnes, wodurch sich der oben angeführte Zeichnungspreis von Kronen 92.— auf **K 91.54** verringert.

Der Zeichnungspreis der steuerfreien 5.50% am 1. Mai 1927 rückzahlbaren Staatschafscheine beträgt . . . K 94.—

worauf wir eine Vergütung von 1/2% gewähren, das sind " —.50

Nach Abzug der Vergütung beträgt demnach der Zeichnungspreis K 93.50

Die Stückzinsen werden mit 1. Mai 1917 verrechnet; der Zeichner hat daher 5.50% Stückzinsen vom 1. Mai 1917 bis zum Zahlungstage zu vergüten.

Die Zinsen werden in halbjährigen Raten am 1. Mai und 1. November eines jeden Jahres nachhinein ausbezahlt; der Kapitalbetrag wird am 1. Mai 1927 zurückgezahlt werden.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli gewährt unter denselben Bedingungen wie die Oesterr.-Ung. Bank gegen Hinterlegung dieser oder der früheren Kriegsanleihen als Deckung bis zu 75% des Nennwertes Darlehen zum Zwecke der Einzahlung auf diese Kriegsanleihe.

Ueber die näheren Bedingungen, sowie über die Arten der Zeichnungsmöglichkeiten, gibt die gefertigte Anstalt bereitwilligst schriftlich oder mündlich Auskunft.

Die Kriegsanleihe ist ein Papier erster Güte und sichert dem Zeichner eine günstige Verzinsung des angelegten Kapitals. Unter Berücksichtigung des Zeichnungspreises von K 92.— und des einmonatigen Zinsgewinnes stellt sich das Erträgnis im Falle der Einlösung im Jahre 1923 auf 7.29%.

Abgesehen von der außergewöhnlich günstigen und sicheren Kapitalanlage ist es **Pflicht jedes Einzelnen, zu einem glänzenden Erfolge** nach Maßgabe seiner Mittel beizutragen.

Bedenket, daß unsere braven Soldaten an der Front bereit sind, ihr Leben für das Vaterland zu opfern; bedenket, daß durch den Heldentod so vieler braver Helden, vielen Familien ein unersehblicher, ja auch nicht durch Geld zu ersetzender Verlust zugefügt wurde. Von diesen Gedanken geleitet, kann es Euch nicht schwer fallen, dem Staate das zu geben, was eine siegreiche Kriegführung an baren Mitteln benötigt. Das Leben eines gefallenen Helden ist für ewige Zeiten verloren; durch die Zeichnung auf die Kriegsanleihe verliert man jedoch nicht nur nichts, — denn der Staat ist ja verpflichtet die Anleihe zur Rückzahlung zu bringen, sondern hat auch eine ansehnliche Verzinsung seiner Ersparnisse erreicht.

Es bleibe keiner zurück und zeichne auf die sechst. österr. Kriegs-anleihe bei der

Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli